

Globethics Repository

The logo for Globethics, featuring the word "Globethics" in white, sans-serif font centered within a solid blue rectangular background.

Ökumenische Konsultation zur wirtschaftlichen und sozialen Zukunft des Schweiz

This page was generated automatically upon download from the Globethics Repository.
More information on Globethics see <https://www.globethics.net>. Data and content policy
of Globethics Repository see <https://repository.globethics.net/pages/policy>.

Item Type	Book
Authors	Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischer Kirchenbundes (ISE)
Publisher	Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischer Kirchenbundes (ISE)
Rights	With permission of the license/copyright holder
Download date	2026-06-23 13:37:16
Link to Item	http://hdl.handle.net/20.500.12424/173288

Ökumenische Konsultation zur
wirtschaftlichen und sozialen Zukunft der
Schweiz:

Beiträge zum Schlussakt

Heiliggeistkirche Bern, 1. September 2001



Institut für Sozialethik
des Schweizerischen Evangelischer Kirchenbundes
Institut d'éthique sociale
de la Fédération des Eglises protestantes de Suisse



Justitia et Pax

TEXTE 5/01 ISSN 1420-097X

ise·ies
Institut für Sozialethik
des Schweizerischen Evangelischer Kirchenbundes
Institut d'éthique sociale
de la Fédération des Eglises protestantes de Suisse



Justitia et Pax

Die Ökumenische Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz ist ein gemeinsames Projekt des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) und der Schweizer Bischofskonferenz (SBK). Im Januar 1998 wurde der Konsultationsprozess zum Thema „Welche Zukunft wollen wir?“ gestartet. Angeregt durch die „Diskussionsgrundlage“ (1998) haben sich zahlreiche kirchliche und nicht-kirchliche Gruppen mit den schweizerischen Zukunftsfragen auseinandergesetzt. Insgesamt wurden zur Konsultation über 1000 Stellungnahmen eingereicht. Mit dem „Wort der Kirchen - Miteinander in die Zukunft“ übergaben die Schweizerische Bischofskonferenz und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund am 1. September 2001 in einem feierlichen Akt die Antwort auf die vielfältigen Stellungnahmen der Öffentlichkeit, den Menschen in Politik und Wirtschaft und allen Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz.

Diese Unterlage dokumentiert die mündlichen Beiträge zum festlichen Anlass vom 1. September 2001 in der Heiliggeistkirche in Bern.

Ende September 2001

© **Institut für Sozialethik des SEK**
Sulgenauweg 26
3007 Bern

Tel 031 370 25 50
Fax 031 370 25 59
e-mail sekretariat@ise-ies.ch

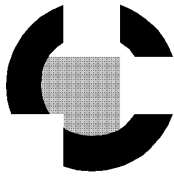
Justitia et Pax
Postfach 6872
3001 Bern

Tel 031 381 59 55
Fax 031 381 83 49
e-mail jus-pax.ch@bluewin.ch

Zusammenstellung: Dorothea Loosli

Inhaltverzeichnis

Ablauf der offiziellen Feier	1
Begrüssung * Pfr. M. Pedroli	2
Vorstellen der Botschaft * Pfr. T. Wipf, Mgr. A. Grab	3
<i>Kurzvoten</i>	
Fritz Blaser, Präsident des Arbeitgeberverbandes	6
Linda Saffore, Bewegung ATD Vierte Welt	7
Nathalie Diome, Vertreterin der AusländerInnen	8
Paul Rechsteiner, Präsident des Gewerkschaftsbundes	9
Lavinia Sommaruga, Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke	10
Therese Meyer-Kaelin, Nationalrätin	11
<i>Ansprache</i>	
Bundespräsident Moritz Leuenberger	12
Bestellung, Texte zur Ökumenischen Konsultation	15



Ökumenische Konsultation
Consultation oecuménique
Consultazione ecumenica

Oekumenische Konsultation Schlussakt 1. September 2001

Ablauf der offiziellen Feier in der Heiliggeistkirche Bern

Zeit	Inhalt
10h15	Glockengeläut
10h30	Perkussion Begrüssung: Pfr. Marco Pedroli, Offene Heiliggeistkirche Bern
10h35	„Dona nobis pacem“ durch die Vokalsolisten Luzern angestimmt
10h40	Pfr. Thomas Wipf (SEK) und Bischof Amédée Grab (SBK) stellen die Botschaft vor
10h55	Übergabe der Botschaft an Bundespräsident Moritz Leuenberger und an die andern Gäste Perkussion
11h00	Kurzvoten der Gäste <ul style="list-style-type: none">• Fritz Blaser, Präsident des schweizerischen Arbeitgeberverbandes• Linda Saffore, Bewegung ATD – 4. Welt• Nathalie Diome, Vertreterin der AusländerInnen• Paul Rechsteiner, Präsident des Gewerkschaftsbundes• Lavinia Sommaruga, Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke• Thérèse Meyer-Kaelin, Nationalrätin
11h15	Vokalsolisten Luzern : Ein Psalm von Willy Burkhard
11h20	Ansprache: Bundespräsident Moritz Leuenberger
11h35	Vokalsolisten Luzern : „Missa Brevis“ von Leonard Bernstein Mitteilungen
11h50	Schlussgebet: Pfr. Thomas Wipf und Bischof Amédée Grab; gemeinsames Unser Vater
12h00	„Dona nobis pacem“ und Auszug; Aufbruch Richtung Grosse Schanze; fliegen lassen der Tauben

Begrüssung im Namen der Offenen Kirche durch Pfr. Marco Pedroli

Sehr geehrte Damen und Herren

Es freut mich sehr, Sie so zahlreich zum Schlussakt der Ökumenischen Konsultation begrüßen zu können.

Ganz besonders begrüsse ich Herrn Peter Hess, Präsident der Bundesversammlung und Herrn Bundespräsident Moritz Leuenberger. Herr Bundespräsident, ich danke Ihnen und auch den sechs Vertreterinnen und Vertretern aus der Politik, der Wirtschaft, der Gewerkschaften und anderen Organisationen, dass Sie mit Ihren Voten auf das Wort der Kirchen reagieren werden.

Viele Personen aus der ganzen Schweiz haben an der Konsultation teilgenommen und so zu den Überlegungen zur Zukunft der Schweiz beigetragen. Dass eine grosse Zahl von Ihnen heute dabei ist freut mich sehr und ist für mich wie ein Zeichen dafür, dass Zukunftsüberlegungen nur gemeinschaftlich, im konkreten Miteinandersein gemacht werden können.

* * *

Signore e Signori, cari amici de lingua italiana

Sono molto contento di salutarvi in questo giorno d'incontro et di comunicazione. Mi piace ce havete partecipato attivamente alle riflessioni sul futuro economico e sociale della Svizzera e che siete presenti anche quest'oggi.

Con cio mostrate in un modo simbolico che non sono presenti solo i romandi e gli allemani, i cattolici ed i protestanti, ma che la nostra communita e composta di una diversita incomparabile.

Per ragioni tecniche le traduzioni di questa cerimonia si faranno unicamente in francese e in tedesco. Mi dispiace e vi prego di scusarmi. Devo dire che abbiamo supposto che la maggior parte degli ospiti di lingua italiana comprendono almeno una delle altre lingue.

* * *

Mesdames et messieurs, chers amis,

Je me réjouis de vous accueillir pour cet acte final de la Consultation œcuménique sur l'avenir social et économique de la Suisse. Merci aux différentes intervenants d'avoir accepté de faire un écho au mot des églises, et de le faire en peu de mots, ce qui est particulièrement difficile.

Que cette cérémonie ait lieu ici dans cette église qui abrite un projet œcuménique d'Eglise ouverte a quelque chose de symbolique. En effet la Consultation nous pousse aussi à ouvrir nos cœurs, nos murailles et nos mentalités, à jeter des ponts les uns envers les autres, à bâtir « l'avenir ensemble ». Pour cela, nous avons besoin non seulement d'une église ouverte et des hommes et des femmes engagés, mais aussi de la présence et de l'action du Saint-Esprit.

* * *

Aussi, je vous salue tous au Nom du Seigneur: La grâce et la paix nous sont données de la part de Dieu notre père et de la part de Jésus Christ notre Sauveur. Amen.

**Bischof Amédée Grab, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz
Pfarrer Thomas Wipf, Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen
Kirchenbundes**

Bischof Amédée Grab:

Wir freuen uns, Sie im Namen des SEK und der Bischofskonferenz willkommen zu heissen. Über 800 Personen sind in dieser offenen Kirche im Herzen Berns zusammengekommen, um den Abschluss der Ökumenischen Konsultation zu feiern. Das freut uns sehr. Die Ökumenische Konsultation verstand sich als ein Projekt des Dialogs über die Zukunft unseres Landes. Dass Sie, die Sie an der Konsultation teilgenommen haben, und Sie, die Vertreterinnen und Vertreter der politischen Behörden und der zivilen Gesellschaft, hier sind, zeigt, auf wieviel Interesse dieses Dialogangebot stiess.

Die Kirchen sind Teil der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung unseres Landes. Wenn sie sich zu solchen Fragen äussern, so tun sie es im Namen ihres christlichen Glaubens. In bezug auf die Zukunft unseres Landes und der ganzen Menschheit beseelt uns die tiefe Hoffnung, ja die Gewissheit, dass „Gottes Vorhaben für die Menschen, das göttliche Heilsangebot, (...) im aktuellen Leben im Keim bereits gegenwärtig“ ist, insbesondere, „wenn jeder Mensch in seiner Würde anerkannt wird, wenn er in einem sinnstiftenden sozialen Beziehungsnetz leben kann.“ (Wort, Ziff. 34)

Diese Hoffnung ist umso stärker, als wir die Fragen, die die Zukunft aufwirft, als Katholiken und Protestanten gemeinsam angehen. Wir haben diese Konsultation ökumenisch durchgeführt, mit einer eindrücklichen Dialogbereitschaft. Das freut uns herzlich.

Pfarrer Thomas Wipf:

Für die Kirchen ist Zukunft nicht nur im Jenseits. Wir wollen uns mitbeteiligen an der Entwicklung einer gerechten, solidarischen und menschlichen Gemeinschaft. Es ist die biblische Hoffnung, die über das von Menschen Machbare hinausgeht, welche uns dazu verpflichtet.

Aber das „M i t e i n a n d e r in die Zukunft“ ist brüchig geworden. Viele Menschen und Gruppen haben sich in der Konsultation in dieser Richtung geäussert. Die freiheitliche, offene und pluralistische Gesellschaft bietet viele Chancen für Entwicklungen und für Neues. Das wird sehr wohl positiv gesehen. Daneben braucht der Mensch aber auch die soziale Einbindung in eine Gemeinschaft, die verlässlich ist.

Ein Staat, der allen Menschen Lebensraum gibt, beruht auf Voraussetzungen, die er sich nicht selber geben kann: auf einer gemeinsamen gesellschaftlich diskutierten Wertebasis, auf ethischen Grundlagen wie Treu und Glauben, gegenseitige Achtung, einer Sicht für das Gemeinwohl, Sinn für Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung.

Solche gemeinsamen Werte brauchen wir für den Bau der Zukunft. Ohne ethisches Empfinden, das sich ständig weiterentwickelt, kann eine Demokratie nicht bestehen, zerfällt eine Gesellschaft. Eine Absicht des Wortes der Kirchen ist die: auf die Notwendigkeit solcher Voraussetzungen für den sozialen Zusammenhalt und das Funktionieren von Gesellschaft und Staat hinzuweisen.

Auch die Kirchen selber sind davon ein Teil. Sie sind mitbetroffen von den Fragen, die wir stellen und verpflichten sich auch selber, dem nachzuleben, was wir anregen.

Bischof Amédée Grab:

Die Umsetzung ethischer Werte ist heute keine Selbstverständlichkeit. Wir leben in einer Welt, die weitgehend noch zu definieren ist. Ob im Hinblick auf die Beziehungen zwischen Frauen und Männern, die Beziehung zur Umwelt, die Verwendung der Technologien oder in Bezug auf die Rolle des Staates, überall gilt es, neue Verhaltens- und Daseinsformen zu entdecken. Unsere Gesellschaft, ja unsere ganze Welt, ist eine Baustelle. Weltweit gesehen wird das dieser Tage deutlich mit der internationalen Rassismus-Konferenz in Durban in Südafrika. Die grossen Völkervermischungen, die es im 20. Jahrhundert gab, verlangen die Ausarbeitung eines neuen Programms, um die Kommunikation zwischen Völkern zu erleichtern und Rassismus zu vermeiden. Wir hoffen sehr, dass diese Konferenz Toleranz und gegenseitige Achtung zu fördern vermag. Es gibt in diesem Bereich noch viel zu tun, das sehen wir auch in der Schweiz. Männer und Frauen aus anderen Ländern werden in der Schweiz angestellt, arbeiten hier, haben aber keine „Papiere“. Wie kann es sein, dass diese Menschen und ihre Familien zum Arbeiten gut genug sind, aber nicht das Recht haben, sich legal in unserem Land aufzuhalten? Die Tatsache, dass es in der Schweiz „sans papiers“ gibt, ist skandalös (vgl. Wort, Ziff. 91).

Es fehlt in unserem Land auch an einer Familienpolitik, die diesen Namen verdienen würde. Glücklicherweise wird in diesem Bereich jetzt einiges getan. Erwartet werden nun aber rasche Konkretisierungen. Die Familie ist der zentrale Ort, an dem Werte weitergegeben werden, und so spielt sie auch für das Funktionieren der ganzen Gesellschaft und der Demokratie eine wesentliche Rolle (vgl. Wort, Kap. 3).

Das Leben in all seinen Aspekten schützen heisst, jedem Einzelnen die Möglichkeit zu geben, offen in dem Land zu leben, in dem er arbeitet, und die erste Lebensgemeinschaft, die Kinder erfahren, also die Familie, zu unterstützen. Zwar kann der Staat die Voraussetzungen nicht schaffen, auf denen er sein Handeln begründet, aber er muss doch den institutionellen Rahmen herstellen, in dem jeder und jede in Würde leben und die gesellschaftliche und bürgerliche Verantwortung wahrnehmen kann.

Pfarrer Thomas Wipf:

Leben in Würde und Leben mit einer Zukunftsperspektive ist in unserem Land auch bei jenen gefährdet, die zwar voll arbeiten können, aber dabei nicht das verdienen können, was sie für ihren Lebensunterhalt brauchen. „Working poor“ auf der einen Seite und auf der andern jene Kader grosser Unternehmen, die Boni erhalten, welche nicht mehr zu

rechtfertigen sind. Solche Entwicklungen stören das Vertrauen auf Gerechtigkeit, welches für ein von Frieden und Dialog geprägtes soziales Klima nötig ist.

Darum steht als Beispiel im Wort der Kirchen die sozialetische Forderung: „Jeder erwerbstätigen Person muss es grundsätzlich möglich sein, ihren Lebensunterhalt und den ihrer Angehörigen zu sichern. Und die Einkommensunterschiede dürfen nicht beliebig gross werden.“ (Wort, Ziff. 162).

Vielleicht ist der ausgeprägte Wettbewerb bei den Steuern unserer Kantone und Gemeinden das Pendant dazu. Ist nicht damit zu rechnen, dass auch er die Gerechtigkeit und die Autonomie der öffentlichen Hand zugunsten des Gemeinwohls ganz grundsätzlich gefährdet?

Das „Wort der Kirchen“ möchte vor allem auch Fragen stellen. Und in all diesen Fragen zwei Voraussetzungen einer guten, menschlichen Gesellschaft in Erinnerung rufen:

Erstens die berühmte Goldene Regel: „Verhalte dich anderen gegenüber so, wie du selbst behandelt werden möchtest“.

Und zweitens die Beachtung des Gemeinwohls. Die Beachtung einer gemeinsam erstellten „Hausordnung“, gleichsam gemeinsamer Spielregeln der Gesellschaft.

Beide Voraussetzungen besagen: Es reicht nicht, wenn jemand allein seine persönlichen Interessen verfolgt, mögen sie noch so berechtigt sein. Der Einsatz für die langfristigen gemeinsamen Interessen aller ist ebenso unabdingbar.

Die Schweizer Bischofskonferenz und der Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes freuen sich, heute das „Wort der Kirchen“ weitergeben zu können.

Es ist unser Beitrag zur Diskussion und zur Verständigung über Ziele und Werte, die unsere gemeinsame Zukunft - in der Schweiz und weltweit - für alle lebenswert machen.

Kurzvoten

Fritz Blaser, Präsident des Arbeitgeberverbandes

Für eine menschenwürdige Arbeitsgesellschaft

Arbeit ist eine grundlegende Dimension des menschlichen Lebens. Sie erlaubt die Entfaltung von Kreativität und Leistung, verschafft gesellschaftliche Anerkennung und soziale Integration. Sie ist aber auch entscheidende Voraussetzung für das materielle Wohlergehen und die Existenzsicherung. Bei bezahlter Arbeit muss die Wirtschaft aber auch die nötigen Erträge generieren. Wir haben deshalb ein vitales Interesse an einer gut funktionierenden Wirtschaft, die Wohlstand schafft und den Sozialstaat überhaupt ermöglicht. Diese Wirtschaft muss sich im globalen Wettbewerb bewähren können. Sie steht unter Kosten- und Wettbewerbsdruck. Sie fordert deshalb die Arbeitnehmer zu Höchstleistungen. Gleichzeitig darf der Arbeitnehmer aber an dieser Wirtschaft nicht leiden und bleibenden Schaden nehmen.

Die Wirtschaft ist deshalb gefordert, eine Arbeitsgesellschaft zu ermöglichen, die einerseits den Menschen gerecht wird und andererseits die gesellschaftlichen Ziele erreichen kann. Zu den wichtigsten Herausforderungen gehören: ein menschenwürdiges Betriebsklima, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, gute Arbeitsbedingungen, gerechte Entlohnung, Mitsprache der Arbeitnehmer im Betrieb und soziale Absicherung der Mitarbeitenden für das Alter und gegen Unfälle und Berufskrankheiten. Dieses Ziel ist in der Schweiz sicher noch nicht optimal erreicht und wir sind gegen Rückschläge nicht gefeit. Die Arbeitgeberschaft setzt aber alles daran, dem Ziel Schritt für Schritt näher zu kommen. Dazu braucht es den guten Willen aller Menschen in diesem Land. Wir laden Sie deshalb alle ein, mit der Wirtschaft zusammen in kooperativem Geist das Ziel anzugehen.

Frau Linda Saffore, Bewegung ATD Vierte Welt

Danke.

Ich spreche hier im Namen der armen Familien von der Bewegung ATD Vierte Welt und im Namen aller, die sich dort mit uns für eine Zukunft einsetzen, die allen offensteht.

In meinem Quartier leben Menschen verschiedener Gesellschaftsschichten und auch viele Familien aus Ländern in schwieriger wirtschaftlicher Situation oder gar aus Kriegsgebieten. Da ist es nicht immer leicht, einander zu verstehen, schon weil man häufig nicht die gleiche Sprache spricht, aber auch, weil man nicht die gleiche Geschichte hat.

Seit etwa zwölf Jahren treffen wir uns im Sommer regelmässig am Abend vor unserem Block zu einer gemeinsamen Mahlzeit. Wir sind drei Frauen aus dem Quartier, die das vorbereiten. Ich mache das, weil ich Mutter von zwei Kindern bin und ihnen das Teilen beibringen möchte. Und auch weil es mir ein Anliegen ist, dass niemand einsam bleibt.

Diese Anlässe sind eine Gelegenheit, aufeinander zuzugehen und einander zu zeigen, dass man sich kennenlernen will. Sie schaffen Kontakte und nehmen uns die Angst voreinander. Ich glaube, auch das ist "miteinander in die Zukunft gehen".

Miteinander in die Zukunft gehen heisst: von jedem erwarten, dass er sein Bestes gibt. Wenn jemand wegen seiner Armut vergessen oder Übergangen wird, ist das ein schweres Unrecht. Denn dieser Mensch wird um seinen Platz in der Gesellschaft gebracht. Es wird ihm verwehrt, zum Gemeinwohl beizutragen. Je ausgeschlossener eine Familie ist, desto nötiger braucht sie andere, die an sie glauben.

Schon heute können wir es besser haben. Und alle, Erwachsene, Jugendliche und Kinder, können dafür etwas tun.

Frau Natalie Diome, Vertreterin der AusländerInnen

Sehr geehrter Herr Bundespräsident

Sehr geehrte Vertreter und Vertreterinnen der Kirchen

Liebe Anwesende

Die heutige Welt gibt sich offen und aufgeschlossen; doch das global village, das dem Status des "Ausländers", der "Ausländerin" angeblich ein Ende setzen soll, bleibt Illusion. So paradox es klingt, die wirtschaftliche, soziale und politische Zukunft der Schweiz wird zwangsläufig im Rahmen der Globalisierung mit ihren unaufhaltsamen und rasanten Umwälzungen in die Wege geleitet.

Wenn Behörden und Schweizer Bürgerinnen und Bürger aufgerufen sind, über die Zukunft ihres Landes nachzudenken und diese anzugehen, dann können und wollen die Ausländerinnen und Ausländer nicht abseits stehen. An der weiterhin höchst aktuellen Frage der Papierlosen in Freiburg hat sich die Diskussion über das heikle Problem der Einwanderung erneut entzündet. Jede neue Immigrationswelle ruft Kontroversen hervor, obwohl das Phänomen Migration Teil des kollektiven Gedächtnisses der Menschheit ist.

Die Schweiz ist ein Einwanderungsland! Doch ihre Integrationspolitik ist und bleibt restriktiv. Häufig wird die Rolle der Immigrantinnen und Immigranten an wirtschaftlichen Kriterien, häufiger noch an ihren Qualifikationen gemessen. Und dennoch, Einwanderer und Einwanderinnen sind mehr als ihre Arbeitskraft. Sie bringen ihre Kultur, ihre Herkunftsidentität und ihre Persönlichkeit mit. Und obwohl häufig das Gegenteil behauptet wird, sind die Gründe, weshalb sie ihr Herkunftsland verlassen, nicht immer in wirtschaftlichen Interessen zu suchen.

Die von nah oder fern Zugewanderten tragen ihr Teil zur wirtschaftlichen Entwicklung der Schweiz bei. Im Gegenzug sollten sie deshalb in den Genuss menschenwürdiger Arbeitsbedingungen kommen und sich in das gesellschaftliche und politische Leben integrieren können. Wenn wir verhindern wollen, dass die Dominanz der Wirtschaft sich noch mehr ausweitet, dann gilt es, gemeinsam die zwischenmenschlichen Beziehungen zu überdenken.

Paul Rechsteiner, Präsident des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Die Herrschenden dieser Welt haben keine Antworten auf die grossen sozialen Fragen der Gegenwart und der Zukunft; sie verhalten sich verantwortungslos. Zuletzt hat das der Gipfel der G8 in Genua sichtbar gemacht.

Umso dringlicher ist die Einmischung jener gesellschaftlichen Institutionen, Organisationen und Bewegungen, welche die soziale Frage und das Problem des gesellschaftlichen Zusammenhalts ernst nehmen, für die das „Ziel der Wirtschaft nicht der Profit, sondern die Entfaltung des Menschen und des sozialen Lebens“ ist und die erkannt haben, dass der „heutige Geltungsvorrang des Geldes als Orientierungsgrösse in immer mehr Lebensbereichen“ die künftige Gesellschaftsentwicklung bedroht (133).

Wir Gewerkschaften können viele Feststellungen der Kirchen nur unterstreichen. Die Existenz von working poor ist ein Skandal, jeder erwerbstätigen Person muss es möglich sein, ihren Lebensunterhalt und den ihrer Angehörigen zu sichern. Einkommensunterschiede dürfen nicht beliebig gross (162) und die Arbeitsbedingungen müssen menschenwürdig sein. Dass die Kirchen den arbeitsfreien Sonntag als frühe soziale Errungenschaft verstehen und verteidigen wollen, begrüssen wir. Die Besteuerung spekulativer Kapitalbewegungen - ausgehend von der sogenannten Tobin-Tax – ist dringend notwendig.

Es gibt zwei entscheidende Gemeinsamkeiten zwischen Gewerkschaften und Kirchen. Erstens die Parteinahme zugunsten der Schwächeren; in der Sprache der Kirchen: zugunsten der leidenden Menschen (43). Und zweitens die Ablehnung von Fatalität. Die Feststellung, dass die Zukunft das Ergebnis der heute - Tag für Tag - getroffenen Entscheide ist (238).

Diese Parteinahme zugunsten der Schwächeren und die Uebernahme der Verantwortung für die Zukunft sind das Ausschlaggebende. In diesem Sinne hoffe ich, erwarte ich, dass die Konsultation und das Wort der Kirchen nicht ein Abschluss, sondern ein Anfang sind, nämlich ein verbindlicher Einstieg der Kirchen in den dringend nötigen Prozess für eine soziale Gestaltung der Zukunft.

Das Gelingen der Zukunft liegt in unseren Händen

Wie es die ökumenische Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz hervorhebt, stehen wir alle vor zahlreichen Herausforderungen: der Zunahme verschiedener Formen von Armut, der Working Poor, der aggressiven Fremdenfeindlichkeit und Entsolidarisierung, schliesslich vor der Herausforderung des wachsenden Druckes gegenüber den sozialen und öffentlichen Diensten, sowie der Tendenz der wirtschaftlichen Elite, sich den eigenen Verantwortungen auf nationaler und internationaler Ebene zu entziehen.

Zehn Jahre nach Rio laden die Arbeitsgemeinschaft Swissaid, Fastenopfer, Brot für Alle, Helvetas und Caritas sowie die ökumenische Konsultation die Schweiz ein, den Kurs zu wechseln und soziale und ökologische Neuerungen in den Nord-Süd Beziehungen zu wagen, um auch den kommenden Generationen eine Zukunft zu gewähren. Dabei sind wir aufgerufen, mehr Gerechtigkeit durch nachhaltigen Konsum und massvollen Lebensstil zu wagen.

Ursprünglich im Mittelmeerraum beheimatet, betrachte ich den Krieg als die grösste Armut. Wir können nicht ohne die anderen "existieren" und ohne sie in ihrer Verschiedenheit anzunehmen. Unsere Gesellschaft kann erst dann aufblühen, wenn sie auf Gemeinschaftlichkeit und Bereitschaft zum Teilen basiert, damit alle gleichermassen Zugang zu den öffentlichen Gütern und zum Gemeinwohl haben. Dies entspricht auch den Zielsetzungen der Konsultation.

Wenn wir unsere eigene Verantwortungen im Leben wahrnehmen, werden wir zu Mit-Schöpfern. So kann die wirtschaftliche und soziale Zukunft der Schweiz wirklich gelingen!

Frau Thérèse Meyer-Kaelin, Nationalrätin

Sehr geehrter Herr Bundespräsident
Liebe Organisierende und Teilnehmende

Sie alle, Frauen und Männer, sind hier versammelt, um das "Wort der Kirchen" entgegenzunehmen, aber auch, um aufeinander zuzugehen, um zu feiern und um gemeinsam die Zukunft zu gestalten. Ihnen allen ein herzliches bonjour.

Ich stehe vor Ihnen als vom Volk gewählte Politikerin, als Nationalrätin. Zuerst möchte ich all jenen danken, die die Ökumenische Konsultation initiiert und durchgeführt haben. Heute nun übergeben Sie uns das gewichtige "Wort der Kirchen". Diese Botschaft ist glücklicherweise nicht bloss eine Bestandesaufnahme, sondern ein Dokument, das klarsichtig und realistisch Wege und Ansätze aufzeigt, die lebensdienlich sind und auf ganz unterschiedliche Selbst- und Weltverständnisse eingehen. Das "Wort der Kirchen" wird denjenigen Orientierungshilfe bieten, die gemeinsam mit Ihnen verantwortlich an der Zukunft unseres Landes arbeiten.

Ich stehe aber auch als Vertreterin der Schweizer Kirchen an der Expo.02 vor Ihnen. In dieser Funktion lade ich Sie alle ein, den Dialog im Rahmen der Landesausstellung weiterzuführen. Die Expo.02 bietet die einzigartige Gelegenheit, den Alltagstrott hinter sich zu lassen und auf eine von Gott begleitete, glücklichere Zukunft hinzuarbeiten.

Heute, da wir, trotz aller Unterschiede, im Glauben versammelt sind, wollen wir nicht vergessen, dass die Liebe alles durchdringt und dass die "gemeinsame Zukunft" nur in Gott verheissungsvoll sein wird.

Gebt dem Kaiser, was die Kirche denkt

Immer wieder habe ich die Kirche zu gesellschaftlicher Einflussnahme, auch zu solcher in die Tagespolitik ermutigt. Wieso eigentlich?

Ist die Kirche denn mehr als einfach einer von vielen Faktoren, welche Gesellschaft und Staatswesen mitbestimmen, prägen und gestalten, mehr als die Medien, die politischen Parteien oder die Wirtschaft?

Ist es denn nicht so, dass all diese Kräfte in einer gegenseitigen Konkurrenz um möglichst starken Einfluss auf die Gesellschaft stehen, das heisst um Macht ringen?

Muss ich nicht feststellen,

- dass ich im gegenseitigen Verhältnis all dieser Kräfte zueinander (im Gegensatz zu der Parole von „mehr Freiheit - weniger Staat“) stets das Primat der Politik betont habe, weil in der Demokratie oder dem Gemeinwohl die stärkste Legitimation liegt?
- Muss ich nicht feststellen, dass ich der Wirtschaft abgesprochen habe, auf den Märkten die legitimen Interessen der Schwachen wahrnehmen zu können - dazu gehören künftige Generationen oder die Umwelt;
- dass ich den Medien kurzatmiges Geschnatter, das Drehen an der Reizspirale von Spektakel und Skandal vorgeworfen habe, ihr die aufklärerische Glaubwürdigkeit abgesprochen und deswegen auch hier das Primat der Politik für die Arbeit in der Demokratie reklamiert habe?
- Ist es denn nicht so, dass die Aufklärung, die das rationale Fundament meines Denkens darstellt, eine Trennung von Kirche und Staat eingeleitet hat und damit auch wieder der Überzeugung von Jesus entsprach: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist? Sollte ich - aufklärend denken wollend - diese Trennung nicht fortsetzen, statt sie zu verwischen?

Wieso ermutige ich die Kirche dazu, aktiv und korrigierend Einfluss zu nehmen auf die Politik, statt zwischen Kaiser und Kirche strikte zu trennen?

Ich habe einen Verdacht, und diesen muss ich mit mir selber zunächst bereinigen. Den Verdacht nämlich, dass ich mir von der Kirche einfach eine Unterstützung meiner eigenen Positionen in der politischen Auseinandersetzung erhoffe. Dass ich also davon ausgehe, im Kampf um ein CO² Gesetz müsse die Kirche doch einfach auf meiner Seite stehen; in der Frage der Gentechnologie müsse sich doch die Kirche für gesetzliche Dämme gegenüber ungebremsstem und unreflektiertem Treiben engagieren; in der Verkehrspolitik müsse die Kirche doch sicher für eine nachhaltige Verlagerung von der Strasse auf die Schiene sein; und bestimmt kämpfe die Kirche - Ihr Papier beweist es - für die Einbürgerung der zweiten und dritten Ausländergeneration in der Schweiz und für einen UNO-Beitritt.

Das aber darf aus zwei Gründen niemals das Motiv sein, die Kirche politisch anzuspornen. Zum ersten würde ich so in der Kirche ja nur gerade eine Hilfskraft für meine eigene Überzeugung sehen, ein moralisches PR-Büro gleichsam, das sich im Namen des Himmelreiches gegen eine zweite Röhre am Gotthard zu sperren hätte. Dies ist nicht legitim und kann darüber hinaus gefährlich werden, wie die Geschichte zeigt. Denken wir etwa an „Beckett oder die Ehre Gottes“ von Jean Anouilh. Gefährlich war es in diesem Falle zunächst für den König, weil der Freund, den er zum Erzbischof machte, sich seiner Politik zu widersetzen begann. Tödlich wurde es schliesslich für den Erzbischof, weil er vom König ermordet wurde.

Vermeiden möchte ich auch einen weiteren Irrtum, dem zu unterliegen Politiker mitunter Gefahr laufen. Es ist der Irrtum, die Kirche solle die Antworten auf schwierige ethische Fragen geben, etwa bei der Sterbehilfe oder bei der Gentechnologie. Dies wären Antworten, die mir die eigenständige Benutzung meines Gewissens, die Arbeit ethischer Reflexion, damit aber auch die aktive Auseinandersetzung mit der politischen Gegenposition abnehmen. Ich könnte dann bloss noch auf die Resultate, die mir die Kirche liefert, verweisen. Die Kirche kann mir diese Arbeit aber nicht abnehmen, und ich darf sie mir auch nicht abnehmen lassen.

Also nochmals: Wieso denn ermuntere ich die Kirche zu politischem Einsatz?

Eine Antwort orte ich darin, dass ich nicht nur Politiker bin, sondern ebenfalls Mitglied der Kirche. Einverstanden, ich bin auch Mitglied einer Partei. Aber das ist nicht dasselbe. Dieser bin ich einmal beigetreten; ich könnte ohne weiteres auch wieder austreten - wie aus jedem Verein. Aber: kann ich aus der Kirche austreten? Formal kann ich es, und ich habe die Zeit erlebt, als dies eine politische Mode gewesen ist. Doch wenn ich mich als Mitglied der Kirche weiss, so meine ich dies nicht formal, nicht als Steuerzahler. Ich meine es grundlegender: Ich glaube nicht, dass ich in der Lage wäre, der Kultur den Rücken zu kehren, in der ich aufgewachsen bin und die seit vielen Jahrhunderten vom Christentum - und vom Judentum! - geprägt ist, unsere ganze Gesellschaft prägt, die mich, mein ganzes Denken, Empfinden und Handeln ausmacht. Ich glaube nicht, dass ich mich als Individuum dieser christlichen Kultur entwinden könnte, wie dies der Existenzialismus meinte.

Ich will damit nicht eine Theorie aufstellen. Aber die Verflechtung von Staat, Gesellschaft und Christentum ist nicht bloss eine institutionelle, sondern auch eine kulturelle Tatsache. So ist es wohl zu erklären, dass ich mich als Teil der Kirche fühle, und dass ich als Teil dieser Kirche von ihr erwarte, dass sie sich gesellschaftlich einbringt, dass sie Verantwortung wahrnimmt.

Als Mitglied der Kirche will ich dann aber durchaus, dass sie zu konkreten Lösungen kommt, beim Bankgeheimnis, bei den Sans-papiers, bei der Organ-Transplantation, bei der Sterbehilfe. Dabei weiss ich durchaus: Da gibt es nie eindeutige und einfache Lösungen, auch wir Christen sind nicht vor Fehlurteilen geschützt und haben kein

Wahrheitsmonopol. In Ihrem „Wort der Kirchen“ haben Sie - man spürt es dem Papier an - um Bekenntnisse gerungen. Sie haben abgewägt, Sie haben es sich nicht leicht gemacht. Die Kirchen haben ja verschiedene Antworten, bei der Fristenregelung oder der Homosexualität zum Beispiel.

Gerade diese Tatsache, dass es in keiner Kirche - und daher auch nicht in der Ökumene - einfache und unbestrittene Antworten und Lösungen gibt, unterstreicht einmal mehr, wie wichtig der Diskurs als solcher, wie wichtig die Befragung und Schärfung des eigenen Gewissens ist.

Auch wenn nach dem Fall der Berliner Mauer US-Präsident Bill Clinton jubelte: „Alles ist möglich“, so ist das geistige Vakuum, welches entstanden ist, nicht zu übersehen. Wie füllen wir die geistige Leere, die wir nach dem Zusammenbruch des Sozialismus empfinden? Die blosser Bekämpfung der Globalisierung genügt jedenfalls nicht (selbst wenn diese Frage sich zum neuen „Entweder-Oder“, als Nachfolgerin des Links-Rechts-Grabenkrieges, zu entwickeln scheint).

Trotz aller betrüblichen Bekenntnisse zu Holzschnittpolitik ist es doch so, dass es durchaus ein Bedürfnis der Politik, der Wirtschaft und der Medien gibt, ethische und moralische Fragen zu diskutieren. Und da richten sich manche Augen hilfeschend auf die Kirche. Wenn nämlich Begriffe wie Gerechtigkeit und Gleichheit nach rein politischen Theorien oder Manifesten, etwa einer liberalen Ordnung oder einer sozialen Marktwirtschaft oder einer sozialen Demokratie, diskutiert werden, wird ja im Grunde genommen doch bloss um die jeweils eigenen Interessen gefeilscht. Diese werden dann ideologisch verbrämt, und wir finden die theoretischen Grundlagen dieses angeblich rationalen Diskurses schon bei Aristoteles, welcher Gerechtigkeit als einen stetigen Tausch verschiedener materieller und immaterieller Güter analysierte. Ein politisches Manifest hilft also heute dem Gesetzgeber, der Gerechtigkeit verantwortungsvoll organisieren will, kaum weiter. Das zeigt uns die Diskussion um Managergehälter oder um Steuerbelastungen verschiedener Gemeinden deutlich.

Zu Fragen der Solidarität und sozialen Gerechtigkeit bieten die katholische und die evangelische Soziallehre einen viel direkteren und einfacheren Zugang. Die grosse Aufgabe, aber auch Schwierigkeit ist es, diese zu vermitteln. Diese Vermittlung darf nicht „ex Cathedra“ in religiöser Sprache erfolgen, sondern muss in der weltlichen, politischen Sprache, also mit sachlicher Überzeugungskraft erfolgen. Institutionell sollen sich Kirche und Kaiser nicht vermischen, aber was die Kirche denkt, muss sie dem Kaiser geben.

Mit der ökumenischen Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz haben Sie diesen wichtigen Schritt getan.

Ich danke Ihnen dafür, als Bundespräsident, und als Mitglied der Kirche.

Texte zur Ökumenischen Konsultation

Anzahl
Expl.

Diskussionsgrundlage, 32. S. (A4), publiziert im Januar 1898, gratis _____

Auswertungsbericht, 159S. (A5), publiziert im September 2000, à Fr. 25.- _____

CD-Rom (mit allen Stellungnahmen und einer – unvollständigen – Liste diakonischer Projekte), herausgegeben im September 2000, à Fr. 15.- _____

Duo-Pack Auswertungsbericht und CD-Rom, à 32 Fr.- _____

Werkheft «Mut zum Aufbrechen», Arbeitshilfe mit liturgischen und diakonischen Elementen zur Gestaltung des Bettags 01, gratis _____

«Miteinander in die Zukunft», Wort der Kirchen, ca. 100 S. (A5), à 10 Franken plus Porto _____

Zusammenfassung des Wortes der Kirchen, Flyer (A3), gratis _____

Name, Vorname _____

Strasse _____

PLZ, Ort _____

Bestellen bei:

Institut für Sozialethik des SEK
Sulgenauweg 26
3007 Bern

Tel 031 370 25 50

Fax 031 370 25 59

e-mail sekretariat@ise-ies.ch